Gemeinsam sind wir stark!

Der große Philosoph Arthur Schopenhauer schrieb einst: „*Der Mensch für sich allein vermag gar wenig und ist ein verlassener Robinson: nur in der Gemeinschaft mit den andern ist und vermag er viel.*“. Diesen Worten zuzustimmen fällt nicht schwer. Doch so einleuchtend diese Worte auch sein mögen, so verwunderlich ist es, dass sie ausgerechnet von einem Menschen ausgesprochen wurden, der, nebst seinem düsteren Welt- und Menschenbild, maßgeblich dafür bekannt war, die Einsamkeit der Gemeinschaft vorzuziehen. Tatsächlich wurde der Denker aus Danzig nie müde, zu betonen, wie grauenhaft, öde und langweilig seine Mitmenschen doch seien und wie herrlich dagegen die Einsamkeit, in der man ungestört in den Genuss seiner selbst kommen könne. Dennoch, so musste sich der Philosoph selbst eingestehen, ob er es wollte oder nicht, auch er war auf seine Zeitgenossen angewiesen. Denn in der Tat: Was vermag schon der Mensch, wenn er auf sich selbst gestellt ist?

Allein der Blick in unsere Alltäglichkeit offenbart uns in eindringlicher und vielleicht auch unangenehmer Art und Weise, wie sehr wir auf unsere Mitmenschen angewiesen sind und auf wie vieles wir verzichten müssten, wären wir eben nicht Teil einer Gemeinschaft. Kleidung, Nahrung, Strom, warmes Wasser, Heizung, medizinische Versorgung, Bildung, Internet – hinter all diesen Dingen steckt ein kollektives Streben, dem wir das, was wir haben, und bis zu einem bestimmten Punkt auch das, was wir sind, zu verdanken haben. Es lässt sich nicht von der Hand weisen: Nur dann, wenn sich Menschen zusammentun und an einem Strang ziehen und ein jeder, wie man so schön sagt, seinen Teil zur Gesellschaft beiträgt, nur dann lassen sich unsere Lebensumstände optimieren, eine Vielzahl an subjektiver Limitierungen aufheben und ein großes Maß an persönlicher Freiheit erwirken. Ja, in diesem Sinne lässt sich sagen: Gemeinsam sind wir stark.

Der Gedanke könnte hier enden, doch vielleicht empfiehlt es sich, einen kleinen Schritt weiter zu gehen und die Frage zu stellen, ob die Bedeutung gemeinschaftlicher Stärke sich allein in diesem pragmatischen Sinne erschöpft? Denn dies ist die Qualität einer reinen Zweckgemeinschaft und nichts weiter, in der es üblich ist, von Mitarbeitern, Mitschülern und Mitstreitern zu sprechen, weniger jedoch vom Mitmenschen, wo also die Funktion und Position des austauschbaren Gegenübers ausschlaggebend ist sowie sein Beitrag, doch weniger er selbst. Bedeutet jedoch nicht gemeinschaftliche Stärke mehr als das? Entsteht und besteht ein starkes Wir-Gefühl nicht gerade dann, wenn, neben der Bündelung unserer Kräfte zur Realisierung gemeinsamer Ziele, die authentische und wertschätzende Auseinandersetzung mit unserem Gegenüber einen festen Platz hat, wenn Kommunikation nicht ausschließlich dem pragmatischen Informationsaustausch dient

und wenn das Gegenüber als Selbstzweck verstanden wird? Fragen wir etwas anders: Welche zusätzliche Stärken könnte wohl eine Gemeinschaft in ihrer Organisation freilegen, wenn die Motivation groß wäre, den Einzelnen in seinen Ängsten und Schwächen, in seinen Wünschen und Hoffnungen nicht zu übersehen, sei es im Büro, im Krankenhaus oder im Klassenzimmer? Um wie vieles wäre eine solche Gemeinschaft wohl stärker, wenn das „Wir“ als alles andere gelten würde, als eine gesichtslose, absorbierende Masse? Diese Antworten gilt es noch zu geben und der heutige Tag kann als Anlass dazu verstanden werden, doch eines steht bereits fest: Der Denker aus Danzig wäre wohl in einer solchen Gemeinschaft um einiges geselliger gewesen.